

Intersektorale Kooperation als Win-Win-Situation

Thilo Mahr, Siemens AG, Healthcare Sector, Deutschland

Elektronische Patientenakte unterstützt medizinische Leistungserbringer

Die medizinischen Leistungserbringer im Gesundheitswesen stehen u. a. vor drei Herausforderungen: Sie müssen sich künftig stärker an die Notwendigkeiten und Besonderheiten chronischer Erkrankungen, bedingt durch einen höheren Leistungsbedarf pro Patient über einen langen Zeitraum, anpassen. Von ihnen wird eine höhere Produktivität der Leistungserbringung bei gleich bleibend hoher medizinischer Behandlungsqualität erwartet. Sie sind einem stärkeren Wettbewerb ausgesetzt, bedingt u. a. durch Änderungen in der Gesundheitspolitik. Die Kooperation mit anderen Leistungserbringern wird dadurch zum Muss – eHealth-Lösungen mit einer elektronischen Patientenakte können dabei gewinnbringend unterstützen.

1 Herausforderungen im Gesundheitswesen erfordern Kooperation

Für die meisten der künftigen Herausforderungen steht den Leistungserbringern eine breite Palette von Instrumenten zur Verfügung. Diese reicht von den klassischen betriebs- und organisationswissenschaftlichen Methoden bis hin zur Einführung standardisierter klinischer Behandlungspfade. Diese Maßnahmen greifen allerdings nur bis zu einem gewissen Grad. Erst die Kooperation mit anderen Leistungserbringern erzeugt Synergieeffekte, die es erlauben, die Wirtschaftlichkeit über das unmittelbar erreichbare Maß zu steigern und sich dauerhaft eine attraktive Wettbewerbsposition zu schaffen (**Grafik 1**). Die organisatorische Basis einer Kooperation reicht dabei von einer reinen operativen Zusammenarbeit ohne jegliche vertragliche Regelung bis hin zu Kooperationsformen auf Basis einer gemeinsamen Gesellschaft. Eine Sonderform bilden Kooperationen, die im Rahmen des Abschlusses von Verträgen mit Krankenkassen nach den Paragraphen §§63-65 SGB V (Modellvorhaben), §73a SGB V (Strukturverträge) und §140a ff (Integrierte Versorgung) gebildet wurden.

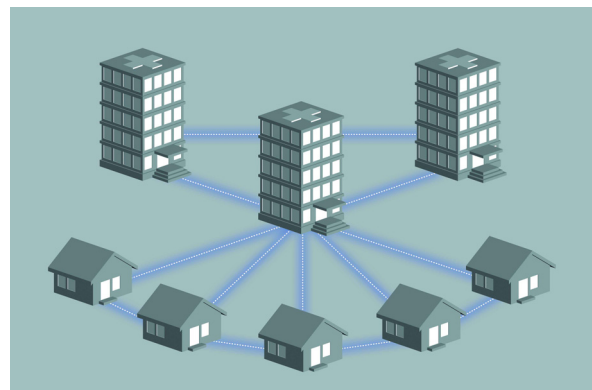
Die operativen Erfolgsfaktoren einer Kooperation sind vielschichtig und hängen stark von der organisatorischen Basis, Zahl und Struktur der Partner sowie dem Gegenstand der Kooperation ab. Zwei elementare Grundfragen sind aber von allen Kooperationen zu klären:

1. Welche gemeinsamen Ziele sollen durch die Zusammenarbeit erreicht werden?
2. Wo liegt für jeden Beteiligten der Nutzen der Kooperation?

Erst, wenn für jeden Beteiligten sichtbar ist, in welcher Form und in welchem Maß er selbst von der Kooperation profitieren kann, wird diese auch erfolgreich sein. So hat sich in der Praxis gezeigt, dass ein Geschäftsmodell

z. B. die „Einweiserbindung“ zwar für ein Krankenhaus vorteilhaft sein kann, da die Patientenzahlen stei-

gen. Es ist aber nicht zwangsläufig vorteilhaft für niedergelassene Ärzte, wenn die bidirektionale Kooperation nicht eindeutig definiert ist.



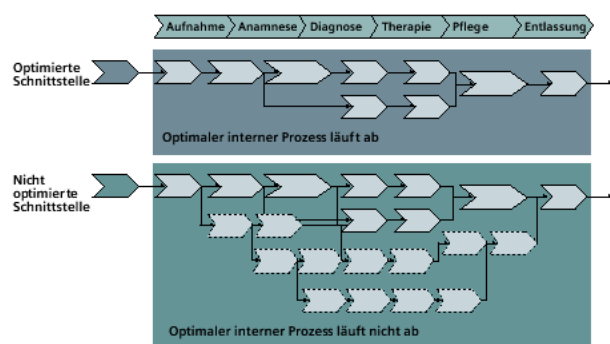
Grafik 1: Kooperationen schaffen Synergieeffekte.

2 Prozessorientiertes Konzept unterstützt optimale Kooperation

Kooperation bedeutet im Kontext eines integrierten Ansatzes vor allem Kommunikation. Ziel ist es, die Prozesse der beteiligten Partner so zu konzipieren, dass im gesamten individuellen Behandlungsprozess eines Patienten oder eines Krankheitsbildes ein optimaler Gesamtprozess ohne Medienbrüche entsteht.

Der Behandlungsprozess eines Patienten kann je nach Indikation über mehrere Institutionen hinweg ablaufen, z. B. Hausarzt – Facharzt – Krankenhaus – stationäre Reha – Facharzt – Hausarzt. Dabei ist dafür zu sorgen, dass der eigentliche Prozess der Leistungserbringung optimal abläuft, z. B. ohne unnötige Doppeluntersuchungen. Entscheidend hierfür ist die Erkenntnis, dass der interne Leistungserstellungsprozess einer Institution durch die vorgelagerte Institution zumindest zum Teil determiniert wird. Eine Optimierung der einzelnen Behandlungsschritte, die wiederum zusammengesetzt den gesamten Behandlungsprozess ergibt, kann folglich

nur bei optimal definierten Schnittstellen zwischen den Leistungserbringern erfolgen (**Grafik 2**).



Grafik 2: Optimierte Schnittstelle am Beispiel Krankenhauseinweisung

Eine Kommunikation ohne Medienbrüche ist dabei essentiell. Intelligente IT wie zum Beispiel eHealth-Lösungen mit einer integrierten elektronischen Patientenakte können hierbei nicht nur eine Optimierung des Informationsflusses zwischen dem niedergelassenen und stationären Bereich ermöglichen, sondern auch sämtliche Arbeitsabläufe durch die durchgängige Abbildung des Behandlungsprozesses gewinnbringend unterstützen und beschleunigen.

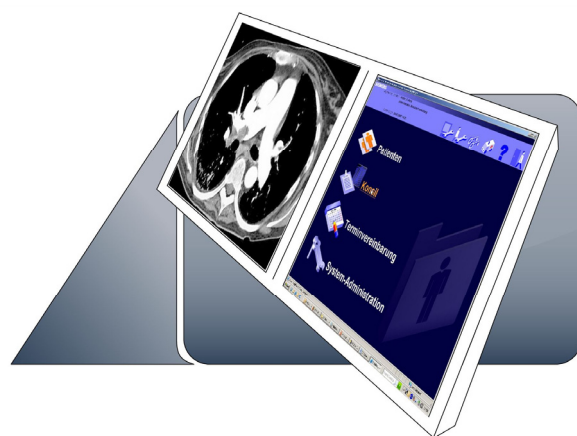
Mit integrierten Kommunikations- und Organisationsfunktionalitäten unterstützt Soarian® Integrated Care kooperative Versorgungsmodelle auf Ebene der Informationsbereitstellung und Kommunikation. Mithilfe der elektronischen Patientenakte können angeschlossene Leistungserbringer auf Informationen zugreifen und untereinander kommunizieren. So wird der in der Praxis übliche Fall des reinen Datenaustausches (ohne Kommunikation von Information) durch eine Kommunikation mit gleichzeitigem Informationsaustausch abgelöst. Dies alles unter dem Dach eines konfigurierbaren Rechtekonzeptes, das sicherstellt, dass nur autorisierte Leistungserbringer Zugriff auf Informationen erhalten.

3 Konkurrenzdenken ausblenden

Wie eine Kooperation für alle Beteiligten zur Win-Win-Situation werden kann, zeigt auch das Beispiel der Gesundheitsregion Bamberg in Oberfranken. Dort hat man erkannt, dass Ansätze für die integrierte Gesundheitsversorgung nur dann von Erfolg gekrönt sein können, wenn das Konkurrenzdenken zwischen den Leistungserbringern ausgeblendet werden kann. Die Antwort: ein Lösungskonzept, das die Sozialstiftung Bamberg, die Gemeinnützige Krankenhausgesellschaft des Landkreises Bamberg und der Ärztliche Kreisverband mit Unterstützung der Wirtschaftsförderung gemeinsam tragen.

Dabei galt es auch in Bamberg, anfängliche Hürden zu überwinden. Eine davon: der Wettbewerb zwischen einzelnen Kliniken, den man nicht einfach per „Nun-ziht-mal-alle-an-einem-Strang“-Dekret beenden kann. Des Weiteren ging es um niedergelassene Ärzte, die zwar gemeinsam in einem Verband organisiert sein können, aber durchaus auch als Individualisten auftreten. Und um die Bereitschaft der Kliniken, einen Niedergelassenen nicht nur als Zuweiser anzusehen, sondern vor allem als gleichberechtigten Partner bei den Bemühungen um eine optimale Behandlung der Patienten. „Eine integrierte Gesundheitsversorgung setzt erst einmal integrierte Dienstleister voraus. Während in anderen Regionen seit Jahren ein Kampf aller gegen alle vorherrscht, haben wir uns in Bamberg für den Weg der Gemeinsamkeit entschieden“, erklärt Dr. Georg Knoblach, Vorsitzender des Ärztlichen Kreisverbands Bamberg.

Dabei war den Bambergern die Implementierung einer neutralen Informationsplattform wichtig, die eine bidirektionale Kommunikation zwischen Kliniken und Praxen ermöglicht und dabei bereits eine zukünftige Erweiterung des Netzes auf beispielsweise Reha-Einrichtungen im Blick hat. „Die große Aufgabe bestand darin, einerseits die medizinischen Inhalte der Plattform zu bestimmen und andererseits Prozess- und Datensicherung zu gewährleisten“, benennt Dr. Gunther Werthmann, Geschäftsführer zweier Medizinischer Versorgungszentren und einer ambulanten Reha in Bamberg, die doppelte Herausforderung. Inzwischen sind bereits die ersten Praxen und eine Klinik mithilfe von Soarian Integrated Care miteinander verbunden (**Grafik 3**). Geplant ist, das Netzwerk bis Ende des Jahres auf etwa 30 Niedergelassene auszubauen. Dass davon nicht nur die kooperierenden Leistungserbringer profitieren, liegt auf der Hand und ist auch so gewollt, wie Xaver Frauenknecht, Vorstand der Sozialstiftung Bamberg betont: „Als Handlungsleitenden für unsere Arbeit akzeptieren wir ausschließlich den Patienten.“



Grafik 3: Beispiel für eHealth-Lösung mit elektronischer Patientenakte und DICOM Viewer